



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Namen, Nachrichten, Notizen

Universität Paderborn

Paderborn, Nr. 1.1980 - 15.1983

Festvortrag von Prof. Gruenter

urn:nbn:de:hbz:466:1-8593

macht auch dieses Konzept zunichte. In Paderborn mit langer pädagogischer Erfahrung wird mit der traditionellen Lehrerausbildung (ehemals immerhin Pädagogische Hochschule) durch Streichung der Primarstufenlehrerausbildung gebrochen. Die Wichtigkeit dieser Ausbildung scheint noch nicht in die Köpfe der Verantwortlichen gedrungen zu sein. — Die Zukunft der Erde liegt auch in der Zukunft der Kinder —

Da es an dieser Stelle nicht möglich ist, alle anstehenden und brennenden Probleme der integrierten Gesamthochschule anzusprechen, verweise ich auf die Info- und Diskussionsstände der Studentenschaft der Gesamthochschulen.

Als letzte Bemerkung:

Wenn diese Veranstaltung hier als Laudatio auf die Gesamthochschulen verstanden werden soll, dann bedarf es neben der Erklärung für Gesamthochschulen auch der Erklärung des Ministers, warum Gesamthochschulen keine Regelhochschule mehr darstellen — warum eine geplante Gesamthochschule in Bielefeld nun Universität ist?

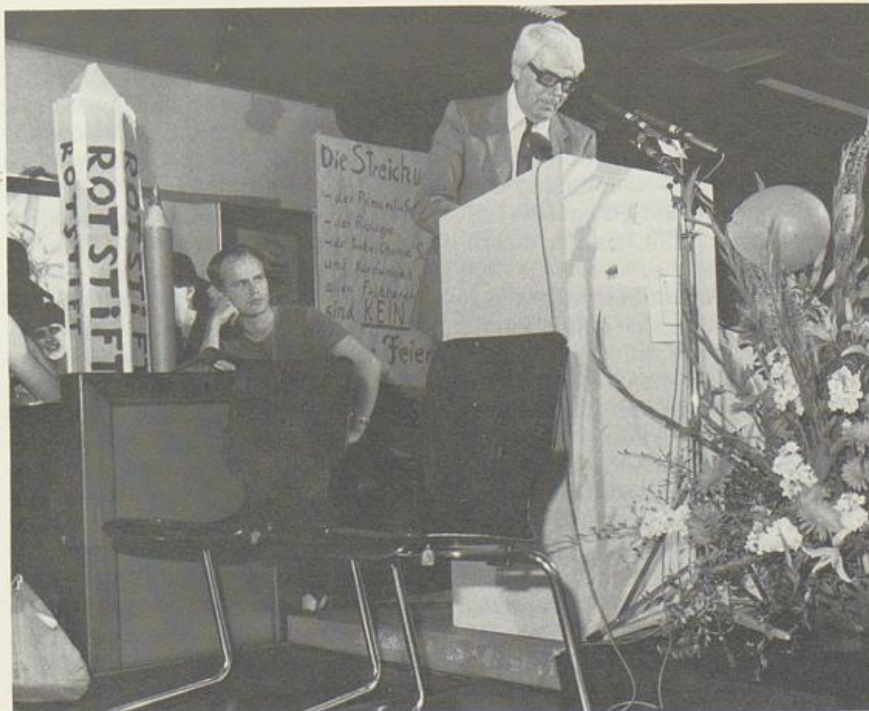
Versinkt der Gedanke der Gesamthochschulen nicht auch in ihrem Namen — man feiert (oder auch nicht) das 10-jährige Bestehen der Universitäten-Gesamthochschulen in Nordrhein-Westfalen?!

Prof. Rainer Gruenter:

Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten — eine zeitgemäße Betrachtung

Ich komme, ohne freundliche Umschweife, zur Sache. Der Gründungsrektor der Gesamthochschule Wuppertal wurde zum heutigen Tage zu einer öffentlichen Betrachtung eingeladen, die er, in freier Wahl, unter den Titel einer berühmten Betrachtung Friedrich Nietzsches gestellt hat.

Zahlenspiele, ein Lieblingsspiel der Öffentlichkeit, die zeitlicher Ordnungshilfen bedarf, um ihr Gedächtnis zu dramatisieren, bestimmen auch die heutige Veranstaltung. Vor zehn Jahren wurden fünf Gesamthochschulen gegründet. Zehn Jahrzehnte zuvor hielt der Baseler Profes-



Prof. Gruenter

Seine Rede wurde mit großem Beifall aufgenommen. Ob alle, die Beifall spendeten, dem Sinn der brillanten Ausführungen folgen konnten ist ungewiß, daher der hiesige Abdruck.

sor Friedrich Nietzsche sechs öffentliche Vorträge, die uns erhalten sind, unter dem Titel über die Zukunft unserer Bildungsanstalten. Vor zwei Jahrzehnten stellte ich unter dem Zitat dieses Titels Notizen einer Vorlesung für eine Sendereihe ‚Sind wir noch das Volk der Dichter und Denker‘ zusammen. Ein Buch des Rowohlt-Verlages vereinigte die höchst unterschiedlichen Autoren dieser Ringvorlesung, wie Ernst Bloch, Arno Schmidt, Hans Mayer, Helmut Plessner, Hermann Kesten, Walter Dirks, Walter Boehlich und andere — fünf Jahre vor den Studentenunruhen von 1968.

Hundert Jahre vor Gründung der Gesamthochschulen, ein Jahrzehnt vor, ein Jahrzehnt nach diesem Reformations-Datum der Hochschulpolitik des Landes Nordrhein-Westfalen ist die Zukunft unserer Bildungsanstalten immer noch nicht eingeholt. Sie ist nicht jene erhoffte Gegenwart geworden, zu der wir — mit den Worten des größten deutschen Renommiert-Professors — auf freiem Grunde — sagen dürften: Verweile doch, du bist so schön. Im Gegenteil, sie thematisiert und aktualisiert mehr denn je düstere Prognosen innerhalb und außerhalb jener berühmten Türme, die freilich nicht mehr aus Elfenbein,

sondern aus Beton gebaut sind, das auch nicht mehr, wie Experten der Materialprüfung festgestellt haben, das hält, was es versprach.

Turris eburnen — der elfenbeinerne Turm, jene alte geistliche Metapher für die „unbefleckte Empfängnis“ Marias wäre vor zwanzig Jahren, als ich zum ersten Mal Nietzsches Betrachtung über die Bildungsanstalten kritischen Überlegungen zugrundelegte, das ideale Prunkthema eines Universitätspublikums gewesen, um festrednerisch und beziehungsreich darüber zu schwelgen.

Sowohl die romantisch-konservative Kathedralarroganz des Redners im Jahre 1963 als auch das unbefleckte elitäre Selbstverständnis der Universitäten hätten sich im Bedeutungsbereich dieses Themas wohlfinden können.

Heute lauten die Themen anders. Von Wohlfinden des Redners und Einverständnis der Bildungsanstalten untereinander kann nicht mehr die Rede sein. Der täglich erscheinende Pressespiegel einer nordrhein-westfälischen Hochschule lieferte in der letzten Woche folgende Serie von Artikelüberschriften: Der akademische Taxifahrer und die Suche nach Sinn — Darf das Studienangebot am Bedarf ausgerichtet sein — Hochschul-Rektoren setzen Kultusminister unter Zugzwang — Der programmierte Hochschulkollaps — Alarm der Rektoren — Die Katastrophe — Staatssekretäre bejahen alle die Privat-Uni — „Jetzt wird gespart“, Interview mit Wissenschaftsminister Hans Schwier — Christliche Studenten sind nicht fromm genug — Warnung vor dem Lehrer.

So heißen die Titel eines Tagesberichts der Medien zur Lage der Hochschulen. Dieser Lage, publizistisch so zeitgemäß gekennzeichnet, gilt meine Betrachtung, deren Kürze nicht zuletzt der rhetorisch angemessene Respekt vor der unvermeidlichen Unterschiedlichkeit der Erfahrungen und Auffassungen der hier Versammelten ist. Diese Unterschiedlichkeit zu verschweigen oder gefälligen Ausreden auszuliefern, wäre festrednerischer Takt, der, an diesem Tage, in dieser Versammlung, fehl am Platze ist.

So ist an den Anfang der Betrachtung über die Zukunft unserer Bildungsanstalten der Satz zu stellen: eine gemeinsame Zukunft unserer

Bildungsanstalten wird es nicht mehr geben. Die Gegenwart unserer Bildungsanstalten ist das Programm ihrer unterschiedlichen Zukunft. Alt-Universitäten, Neu-Universitäten, integrierte Gesamthochschulen, Kooperative Gesamthochschulbereiche, pädagogische Hochschulen in den unterschiedlichen Phasen ihrer Zuordnung oder Einordnung, Fachhochschulen, Fern-Universitäten, Volkshochschulen mit projektierten Diplom-Studiengängen der Fortbildung und Erwachsenenbildung, research libraies, Wissenschaftskollegs nach dem Princeton-Modell, Max-Planck-Institute, Großforschungsanlagen und schließlich Universitäten einer privaten Trägerschaft: sie alle unterscheiden sich nicht nur durch unterschiedliche Lehr- und Forschungsgewohnheiten und -reformen, sondern auch durch unterschiedliche Verfassungen ihrer Selbstverwaltung. Köln ist anders organisiert als Bremen, Konstanz anders als Kassel oder München, Bamberg oder Passau anders als Bielefeld; und diese Hochschulen sind nicht nur anders organisiert, sondern auch anders programmiert, auch wenn ein Rahmengesetz bestimmte Elemente ihrer Vergleichbarkeit und Ebenbürtigkeit garantiert.

Eine neugegründete Hochschule mit gesetzlichem Regionalisierungsauftrag in einer begrenzten Industrielandschaft mittelständischer Betriebe muß sich anders in der Gegenwart definieren und in der Zukunft entwickeln als eine Universität alter Burschenherrlichkeit, die ihre Forschungsprojekte im instrumentellen Verein mit einem benachbarten Weltkonzern realisiert. Diese unterschiedlichen Interessen der Hochschulen, nicht zuletzt bestimmt durch unterschiedliche Ausstattungen und Kapazitäten, müßten sich nicht im Wege stehen, wenn die Qualitäts-Debatte der Hochschulen unbefangen, ‚interesselos‘ im philosophischen Sinne geführt würde. Doch in der Qualitäts-Debatte hebt der große Streit der Geister an. Hier wird ‚Interesse‘ Qualitätsideologie. Hier werden im akademischen theatrum mundi die Plätze verteilt und verteidigt, die Stamm- und Logensitze des traditionellen Qualitätsbesitzes und die Stehplätze der Neulinge und Habenichtse, der Inhaber subventionierter Freikarten auf der Galerie unter dem Dach. Der

Ausgang der Qualitäts-Debatte bestimmt mehr als die unterschiedlichen Reform- und Restaurationskonzepte die unterschiedliche Zukunft unserer Bildungsanstalten.

Qualität — ein Reizwort der gegenwärtigen hochschulpolitischen Diskussion, das in der Tendenz zur trademark ganz und gar unphilosophische Konkurrenzbegriffe der Wettbewerbswirtschaft in die Debatte einführt — wie kann sie beschrieben, wie ermittelt werden? Welche Maßstäbe sind anzulegen, wenn bereits die Auseinandersetzungen jeder Berufungskommission lehren, daß ihre Qualitätsentscheidungen so stichhaltig sind wie das Sondervotum, das sie außer Kraft setzt? Welche Instanzen, welche Personen entscheiden über Qualität? Die majestätischen Räte der Wissenschaftsorganisation mit ihren reisenden Beratergremien, Kontrollinspizienten und -konsulenten und Gutachterausschüsse? Oder die großen Wissenschaftsmandarine, die das telefonische Ohr der Mächtigen haben? Oder gar die empörte Selbstbegeisterung eines Professors, der angesichts des von ihm festgestellten schadhafte und schädlichen Zustands der nachbarlichen Gesamthochschulen seiner Universität attestiert, daß sie „zu den großen leistungsfähigen Universitäten im Lande zählt“? Was also tun, wenn Hochschulpolitiker jeder Couleur, von Hans Mayer bis Peter Glotz, nicht nur ‚Qualität‘ sondern ihre traditionelle Trägergruppe, die ‚Elite‘, der künftigen Wiederherstellung eines arbeitsteiligen Systems unserer Bildungslandschaft empfehlen. Wenn Wissenschaftsminister die strenge diätische Zucht ‚konzertierender‘ Spar-Kuren den Hochschulen als opportunes Stimulans der „Qualitätssteigerung“ verabreichen?

Hundert Jahre vor der Gründung von Bildungsanstalten, die ernst machten mit der ‚two cultures‘ — Theorie von Charles Percy Snow und die traditionellen ‚humanities‘ mit den neuen ‚sciences‘ im Fakultätenverbund einer Gesamthochschule aufeinander bezogen, hatte der Baseler Professor der Klassischen Philologie, Friedrich Nietzsche, der Fakultätskollege Jakob Burkhardts, keine ‚Qualitäts‘-Probleme. Die deutsche Universität mit blühenden historischen Wissenschaften war das bewunderte Muster der europäischen

Hochschulen. Naturwissenschaften und Mathematik waren in der Tradition des großen Achtzehnten Jahrhunderts noch Teil der Philosophie. Eine gemeinsame Zukunft unserer Bildungsanstalten, die Nietzsche, die Augen auf Hellas gerichtet, auf die Verachtung und Abwehr der Massen studierender ‚Banausoi‘ gründete, war für ihn nicht in Frage gestellt. Er kannte noch nicht das Zauberwort, das heute nicht nur alle ‚Qualitäts‘-Ermittlungen sondern auch öffentliche Entscheidungen unterschiedlicher Art, vom Gerichtsurteil bis zur politischen Entscheidung der Gebietsreform und des Straßenbaus, dem Richtspruch einer neuen Gattung von Entscheidungshelfern, den Qualitäts-Spezialisten, anvertraut. ‚Experte‘ ist ihr Name; und ‚Gutachten‘ ist das Zauberwort, das der ‚Qualität‘ ihren unwiderstehlichen Glanz verleiht. Wer je in den Kreislauf eines Gutachterverfahrens einbezogen war, in dem von Gutachtern bestellten Gutachter Gutachten erstellten, wird sich seinen eigenen Reim auf ein solches Verfahren der Qualitätsfindung machen. Es hat den Vorteil unwiderlegbarer Rationalität, die die Antriebe, das ‚Interesse‘ ihrer publizierten Befunde unter Verschluss hält. Die von Gutachterhierarchien beratenen Entscheidungsinstanzen interessieren die Resultate, nicht das unterirdische Wurzelwort ihrer Motive. Das gestattet ihnen, mit welchem Unglauben auch immer, an die Objektivierbarkeit der Qualitätsfindung zu glauben. Dies um so mehr, als das Gutachten der ‚Qualitäts‘-Spezialisten sie, falls opportun, von jeder Entscheidung dispensiert. Denn wie sich entscheiden, wenn in der Qualitäts-Debatte der Hochschulen die um Gutachten gebetenen Koryphäen entweder für den absoluten Vorzug der ‚Gruppenuniversität‘ oder für die Unverzichtbarkeit der ‚Ordinarienuniversität‘ votieren, wenn die einen Professor Müller oder Schulze eine Zierde der Wissenschaft nennen, würdig, jede Akademie und jeden Präsidentsessel zu schmücken, die anderen vor ihm als rührigem Scharlatan warnen?

Das Entscheidende ist, daß entschieden werden muß, daß die Phase der Konsultation dort endet, wo der Akt der Entscheidung beginnt. Causa finita est. Das Qualitätsurteil ist wie das Geschmacksurteil subjektiv.

Subjektivität, die persönlichste Form der Parteilichkeit, die Entschiedenheit, die nicht beweisen, sondern überzeugen muß.

Dieser Appell an die Entschiedenheit ist keine rhetorische Floskel einer akademischen Sonntagspredigt. Betroffen sind nicht nur unsere Bildungsanstalten, soweit sie selbständige rechtsfähige Körperschaften sind, sondern auch der Staat, dessen Einrichtungen sie sind. Die Qualität der Hochschule, die zur Debatte steht, wird sich weiterhin ungehemmt mindern, wenn in diesem doppelköpfigen Gebilde der staatliche Kopf sich den Kopf seines akademischen Partners zerbricht, wenn er, um jüngste Entwicklungen zu zitieren, den ministeriellen Verwalter der Staatskasse die Qualitätsprüfung der Stellenbesetzungen der Hochschulen vornehmen läßt, die der autonomen Rechtsfähigkeit der universitären Selbstergänzung unterworfen sind. Die Qualität des Staates verlangt die entschiedene Entlastung der Universität in ihre Zuständigkeit. Zuständig ist die Universität nicht nur für alle Angelegenheiten ihres Studien- und Forschungsbetriebs, sondern auch ihre Selbstverwaltungskompetenz qualifiziert sie vor nachgeordneten Behörden. Warum entwürdigt der Staat diese Kompetenz durch den Rechtsfetisch der ‚Regelbedürftigkeit‘ zur ornamentalen Impotenz von Entscheidungssimulationen? Um die haushaltswichtigen Folgen der Regelungen des Haushaltsrechts drastisch zu schildern, steht hier die Zeit nicht zu dehnbarer Verfügung. Nur soviel: der ratlose ‚Gutachter‘-Staat könnte zentrale Qualitätsprobleme der Hochschule lösen, wenn seine politisch Verantwortlichen, mit der ungeschützten Subjektivität ihres Qualitätsurteils, ihren Parlamenten und Kabinettsmitgliedern Modalitäten der Hochschul-Haushaltsführung abverlangen oder abringen würden, die die obsoleten Regelungen des geltenden Haushaltsrechts außer Kraft setzten und den Hochschulen jene Entscheidungskompetenz zubilligten, die ihrer Qualität entspricht. Das ist keine festrednerische Träumerei, sondern der pragmatische Rat einer vieljährigen Erfahrung. Das könnte ein staatlicher Beitrag zu einem Anfang der Zukunft unser Bildungsanstalten sein.

Und der Beitrag der Hochschulen? Ihr Beitrag zur Qualitäts-Debatte, zur Zukunft unserer Bildungsanstalten? Er wird nicht zu trennen sein von einer Bestandsaufnahme dessen, was der Philosoph, der Ökonom, der Soziologe, der Historiker die ‚Lage‘ nennen? Beteiligen die Hochschulen sich an dieser Bestandsaufnahme? Bestimmt diese das Reflexionsniveau der Hochschulen als Anstalten der ‚Qualität‘, wie sie, um ein provozierendes Beispiel zu nennen, heftig umstritten, befiehlt, verachtet bis zur Verbotsforderung, in höchst anfälligen Experimenten, Veranstaltungen wie die ‚documenta‘ in Kassel und die aggressiven Interpretationsexzesse einiger Schaubühnen bestimmt? Können die Hochschulen es sich leisten, diesen konvulsivischen Versuchen einer Analyse der ‚Lage‘ und ihrer Tendenzen den Rücken zu kehren und sie als Narren- und Zirkusveranstaltungen dem gediegenen Spott ihrer Mehrheiten preisgeben? Sie können es, wie die Arbeiter des größten französischen Autokonzerns es sich leisten, gegen die Bilder des Malers Fernand Leger in ihren Kaminen und Werkhallen zu protestieren, die ihre Arbeitswelt auf dem Reflexionsniveau seiner malerischen Abstraktionen interpretierte.

Dieser provozierende Vergleich soll in der fälligen Qualitäts-Debatte folgendes zeigen. Es ist gewiß, daß das Reflexionsniveau der Hochschulen immer nur von einzelnen ihrer Mitglieder, oft nur außenseiterischen und verfernten Eremiten der akademischen Kirche, bestimmt wurde. Martin Heideggers und Arnold Gehlens Zeit-Analysen wurden zu keiner Zeit geistiger Besitzstand der Bildungsanstalten, an denen sie lehrten. Aussagen von höchstem Zeitbezug sind immer unzeitgemäß. Es ist auch nicht zu erwarten, daß die Jahrestagungen und Plenarsitzungen unserer Wissenschaftsorganisationen auf dem Niveau der besten Köpfe der Hochschulen, die sie vertreten, ihre Themen wählen und ihre Diskussion führen. Aber was wir erwarten müssen für die Zukunft unserer Bildungsanstalten, ist die Teilnahme dieser besten Köpfe an der Qualitäts-Debatte der Hochschulen. Diese Debatte ihren hochschulpolitischen Funktionären zu überlassen, hieße, sie nicht führen. Es mehren sich freilich die Anzeichen, daß die Inhaber

solcher Debatten-Kompetenz nur noch ihren amtlichen, nicht mehr ihren geistigen Verbleib in den Hochschulen garantieren. Sie sehen ihr intellektuelles Format nicht mehr durch die Hochschulen definiert, und daher laufen die Hochschulen Gefahr, nicht mehr durch ihre befähigten Mitglieder definiert zu werden. Ich spreche nicht von der Emigration der akademischen ‚eggheads‘ in die Max-Planck-Institute, in die research fellowships externer Forschungsstätten und Akademiestipendien der Wissenschaftsförderung, sondern davon, daß die Hochschule nicht mehr der Schauplatz ist, auf dem ihre Akteure, die etwas zu sagen haben, ihr Auditorium finden können. Das gilt vor allem für die resignierten Vordenker der vor fünfzehn Jahren gebeutelten Geisteswissenschaften, der Hauptbetroffenen und Hauptakteure des letzten großen Versuchs, die Qualitäts-Debatte der Hochschulen mit einer kritischen Theorie der ‚Gesellschaft‘ zu verknüpfen. Was man heute auch sagen möge über die Wirkung, die die Theorien der ‚Frankfurter Schule‘ ausgelöst haben — und mancher scheidende Hochschulpräsident, im Glanze einer Staatsdekoration, sagt nicht immer Erleuchtetes dazu — sie waren eine wenn auch quantitativ und qualitativ höchst unterschiedlich von allen Gruppen der Universität getragene und diskutierte Theorie der ‚Gesellschaft‘, der das philosophische Konzept eines Gesamtverständnisses ihrer geschichtlichen Situation zugrunde lag. Freilich, die Folgen dieser in polemische Praxis umgesetzten Theorie für die Hochschulen bewirkten das Gegenteil ihrer utopisch ausufernden Zwecke. Die besten Köpfe der Hochschulen, die ihnen im emphatischen Neubeginn eines herrschaftsfreien Dialogs verpflichtet werden sollten, verweigerten ihnen ihre geistige und moralische Präsenz, als die Wortführer der blanken Gewalt, der gnadenlosen Partei der radikalen Parteilichkeit, die Borniertheit als Lust und Choc-Strategie die Idee der Universität in ihrem dramatischen Zentrum, in ihrer intellektuellen Liberalität, angriffen. So muß der Fels erneut gerollt werden. Die Qualitäts-Debatte der Universität muß in der problematischen Ära der Reform-Gesetze erneut geführt werden, unter den erschwerten

Bedingungen unabsehbarer erschöpfter Staatsressourcen und zunehmender Hochschulverdrossenheit der Parlamente, die der Regierungsherrschaft der Administration das Feld überläßt.

Eine gemeinsame Zukunft unserer Bildungsanstalten wird es, das ist abzusehen, nicht geben. Andere Aufgaben, andere Erwartungen, andere Organisationsformen, andere Bewertungen ihres Auftrags unterscheiden die Hochschulen und schicken sie in eine Konkurrenz, die sie nicht fürchten, aber für die sie sich rüsten müssen. Doch getrennte Entwicklungen, unterschiedliche Einrichtungen kann ein gemeinsames Fundament tragen, das der Prüfung der Qualitäts-Debatte standhält. Dieses Fundament bezeichnet die letzte Eintragung der Sammlung Notizen, die eines der dornengekrönten Häupter der ‚Frankfurter Schule‘, der philosophische Pessimist Max Horkheimer, kurz vor seinem Tode, mehr von seinen Freunden überredet als mitteilungswillig, zum Druck freigegeben hat. Die Notiz trägt den Titel ‚Für den Nonkonformismus.‘ Sie beschäftigt sich mit der Bedeutung des einzelnen unter dem Druck der kommerziellen und politischen Verbände und Blöcke. Die Bedeutung des einzelnen ist im Schwinden begriffen, er vermag jedoch in Theorie und Praxis in die Entwicklung einzugreifen, indem er durch zeitgemäße Methoden zur Bildung unzeitgemäßer Kollektive beiträgt, die den einzelnen in echter Solidarität zu bewahren vermögen.

Durch zeitgemäße Methoden unzeitgemäße Kollektive zu bilden und dadurch die Einzelnen, die jedem konformistischen Druck, wo und wie er auch ansetze, in der Solidarität eines Collegiums, um das Wort Kollektiv ins Akademische zu übersetzen, zu bewahren und zu schützen — das trifft den Nagel unserer zeitgemäßen Betrachtung über die Zukunft unserer Bildungsanstalten auf den Kopf. Was bedeutet in der Qualitäts-Debatte der Hochschulen zeitgemäße Methoden?

Gewiß nicht die Rückkehr zu Organisationsformen, die sich dem Reglement irreversibler Mitsprache- und Mitbestimmungsrechte und -bedürfnisse nicht stellen wollen oder können. Die modische Verklagung der ‚Gruppenuniversität‘ ist doch immer zugleich das Eingeständnis des feh-

lenden Außenmaßes, das die produktive Ungleichheit der Funktionen feststellt und durchsetzt, welche die unterschiedlichen Beteiligten im Entscheidungsprozeß ausüben. Nur wer diese produktive Ungleichheit der Funktionen beachtet, kann das unzeitgemäße Kollektiv Universität vor konformistischen Eingriffen in seine Handlungen schützen, denen die Qualität der Autonomie zugesprochen werden kann. Zweck und Ziel dieser Autonomie ist jedoch das Kollektiv, das Collegium der unzeitgemäßen einzelnen, deren geistiger und moralischer Nonkonformismus die Qualität, das Reflexionsniveau jeder Hochschule und jedes Studiums bestimmt, die diese Bezeichnung verdienen.

Hochschulpolitischer Idealismus? Nein, zeitgemäße Betrachtungen eines Gremien-Pragmatikers, der sich keine Illusionen macht über das absurde Verhältnis von Anstrengungen und Vergeblichkeit. Albert Camus schreibt in seinem Essai sur l'absurde Le Mythe de Sisyphe, daß es keine schrecklichere Strafe der Götter gebe als die unnütze Arbeit ohne Hoffnung — qu'il n'est pas de punition plus terrible que le travail inutile et sans espoir. Der Essai sur l'absurde schließt mit der Feststellung: Il faut imaginer Sisyphe heureux. Nun wissen wir es: der Verdammte ist glücklich. Der Mythos sagt es. Das kann, wenn Rektoren-Trost nicht zum öffentlichen Eclat führt, auch den Wissenschaftsminister trösten.

Neugewählter Konvent konstituiert sich

Der im Juni des Jahres gewählte zweite Konvent der Universität-Gesamthochschule-Paderborn, in den 25 Mitglieder (Sollstärke 60) des ersten Konvents wiedergewählt wurden, hat sich auf Einladung des Gründungsrektors am 21. Juli 1982 konstituiert. Gemäß der vorläufigen Verfahrensordnung des Konvents waren der Vorsitzende und seine 3 Stellvertreter zu wählen. Der bisherige Vorsitzende, Prof. Dr. O. Meltzow, wurde mit großer Mehrheit wiedergewählt. Zu seinen Stellvertretern wurden Frau M. L. Koch (Gruppe der nichtwissenschaftlichen Mitarbeiter), Dr. M. von Petzinger (Gruppe der wis-